

Das Christkind und der Weihnachtseesel

—

Ein längst vergessener Weihnachtsbrauch im Usinger Land.

Von Wolfgang Ettig



Erschienen im:
Treisberger Blatt Nr. 111
(Dezember 2015)

Das Christkind und der Weihnachtseesel

Ein längst vergessener Weihnachtsbrauch im Usinger Land.

Von Wolfgang Ettig

Der Leser wird sich fragen, was das Christkind mit einem Esel zu tun hat. Als erster Gedanke kommt einem da sicherlich die Weihnachtsgeschichte in den Sinn. Erzählerisch für Kinder aufbereitet kennt jeder die Schilderung in ähnlicher Form: „Es war noch sehr früh am Morgen. *Josef* hatte den Esel vollbeladen. Mühsam kletterte *Maria* zwischen die Bündel, die *Josef* auf dem Esel festgebunden hatte. ‘Das wird eine anstrengende Reise’, dachte sie. Gemeinsam machten sie sich auf den Weg nach Bethlehem in Judäa. Heutzutage ist der Esel in jeder Weihnachtsskrippe zu finden.



Das Christkind im Struwelpeter 1845.

Der Erzählung nach bringt in unserer Region das „Christkind“ die Geschenke zu Weihnachten, ohne dabei gesehen zu werden. Häufig wird dieses Christkind umgangssprachlich mit dem Jesuskind aus Bethlehem gleichgesetzt oder aber mit einem eigens zu Weihnachten geschickten Engel, der an das Kind von Bethlehem erinnern soll. Doch damit nicht genug, gebietsweise unterschiedlich existieren als Gabenbringer noch der Nikolaus und der Weihnachtsmann.

Am „Christkind“ ist eigentlich Martin Luther schuld!

Etwa bis Mitte des 16. Jahrhunderts hat auch in protestantischen Gegenden der Nikolaus am 6. Dezember oder am Tag der unschuldigen Kinder (28. Dezember) den Kindern Geschenke gebracht. Die Bescherung an Heiligabend bzw. am ersten Weihnachtsfeiertag, wie sie heute üblich ist, gab es damals noch nicht. Als „*kyndisch ding*“ lehnte *Martin Luther* (1484-1546) in einer Predigt zum Nikolausfest 1527 die Legende um die heilige Nikolausfigur entschieden ab. Die römisch-katholische Form der Heiligenverehrung war dem Protestanten ohnehin ein Dorn im Auge. Gegen den Heiligen Nikolaus als Kultfigur¹ der römischen Kirche ist *Luther* von der Kanzel ebenso energisch zu Felde gezogen, wie gegen zahlreiche andere im Volk erhaltene heidnische Bräuche. Daher ersetzte *Martin Luther* mit hoher Wahrscheinlichkeit den Nikolaus durch den „Heiligen Christ“ und verlegte die Bescherung auf den 25. Dezember. Als Hinweis, dass ein Christkind die Mädchen und Jungen der Familie *Luther* bescherte, gilt ein überliefertes Tischgespräch aus der Vorweihnachtszeit im Jahr 1531. Aus der Aufzeichnung von *Konrad Cordatus* (~1480-1556), dem Nachschreiber und Sammler von *Luthers* Reden, die *Johannes Aurifaber* (1519-1575) im Jahre 1568 veröffentlichte, geht hervor, dass *Luther* seine Tochter *Magdalena* vor Weihnachten gefragt hat: „*Lenichen, was wird dir der Heilige Christ beschern?*“. Dieses Bescheren bezieht sich nach christlichem Glaube auf Gott, der den Menschen Jesus Christus geschenkt hat. So war *Luther* darauf bedacht, dass das Bescheren im Sinne des Evangeliums geschehen sollte, als Ausdruck von Nächstenliebe und Dankbarkeit sowie zum Freude bereiten in Familie und bei Bedürftigen.²

¹ Die Geschichten des Heiligen Nikolaus gehen zurück auf *Bischof Nikolaus von Myra*, der im 4. Jahrhundert gelebt haben soll und vermischt sich mit Legenden um *Bischof Nikolaus von Pinora* aus dem 6. Jahrhundert.

² Mitteldeutsche Zeitung vom 17.12.2010.



Santa Claus von Thomas Nast

Luthers Christkind, welches im Verlauf des 16. Jahrhunderts im protestantischen Raum mehr und mehr die Rolle des alleinigen Gabenbringers ausfüllte, ist interessanterweise ab dem 19. Jahrhundert fast nur noch in katholischen Gegenden populär. Die Nikolausfigur indes kommt trotz *Luthers* Zorn auch in protestantischen Gebieten noch immer am 6. Dezember mit „Apfel, Nuss und Mandelkern“. Der allseits bekannte Weihnachtsmann taucht allerdings erst im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts auf. Er wurde erstmals 1863 von dem deutsch-amerikanischen Karikaturisten *Thomas Nast* (1840-1902) für das US-amerikanische Magazin „Harper's Weekly“ gezeichnet.³

Das Christkind im Usinger Land

Doch wie lässt sich der zwischenzeitlich fast vergessene Brauch erklären, in dem „das Christkind“, ein verschleiertes Mädchen im weißen Kleid, am Heiligen Abend, gemeinsam mit einer eher furchterregenden Eselsgestalt, die Kinder in den Familien besucht und dort Geschenke verteilt? Es scheint festzustehen, dass sich in diesem alten Brauch verschiedene Traditionen vereinen. Manche „volkstümlichen“ Bräuche sind so wundersam, dass man ihre Entstehung nur schwer zurückverfolgen kann. Bekannt und beschrieben ist diese Gepflogenheit vornehmlich im Raum Grävenwiesbach. Im Jahre 1910 berichtet Julius Hartmanshenn erstmals von diesem Weihnachtsbrauch, der seiner Einschätzung nach weit älter sein muss.⁴ Demnach hielt die Dorfjugend am Heiligen Abend nach Beendigung der kirchlichen Weihnachtsfeier einen Umzug, bei dem eine Eselsgestalt mit Klappermaul, begleitet vom Christkindchen, von Haus zu Haus zog. Der Eselskopf bestand aus einem Holzgestell, dessen Kiefer sich mittels einer Schnur auf- und zuziehen ließen, was ein schauriges Geklapper verursachte. Dieses „Klappermaul“ wurde mit Stoff überzogen und mit Ohren, Augen und bunten Lappen versehen. Kleine Schellen am Unterkiefer klangen bei jeder Bewegung des Mauls. Ein Junge stülpte den Eselskopf über, als „Körper“ diente ein bis auf den Boden reichendes weißes Tuch. Auf der Straße ging der „Klappesel“ oder „Schnappesel“, wie er auch genannt wurde, auf seinen beiden menschlichen Beinen; in den Wohnstuben kroch das Ungetüm dann bisweilen tierisch auf Händen und Füßen.

So zog denn die Schar von Haus zu Haus, mehrere Jungen waren mit langen Birken- oder Wacholderruten ausgestattet; damit wehrten sie bei ihrem Umzug die andrängende Dorfjugend ab. Das Christkind, man sagt es käme vom Backes, trug ein kleines, mit brennenden Kerzen geschmücktes Tannenbäumchen. Vor den Wohnhäusern blieb der Esel zunächst bescheiden vor der Türe stehen. Das Christkind betrat indessen das Haus und wurde im Hausflur mit kleinen Geschenken versehen, die es dann in der Wohnstube unter den sehnsüchtig wartenden Kindern dieser Familie verteilte. In Grävenwiesbach sprach das Christkind:

³ Der Weihnachtsmann bringt braven Kindern am Heiligen Abend Geschenke, den Unartigen hingegen bloß eine Rute. Er vereinigt somit Eigenschaften des heiligen Bischofs Nikolaus von Myra und seines Begleiters, dem Knecht Ruprecht. *Nasts* Vorstellung vom Weihnachtsmann als alten bärtigen Mann ging auf den pfälzischen „Belzenickel“ zurück, eine regionale, Pelz tragende Weihnachtsmannfigur aus dem 19. Jahrhundert. Wenig später entwickelte er daraus den rundlichen, rot-weiß gekleideten, Pfeife rauchenden, gemütlichen und fidelen Santa-Claus mit langem weißem Bart. Die Begrifflichkeit ist indes älter. Der früheste bekannte Beleg für den Namen „Weihnachtsmann“ stammt aus einem in Eisenach erschienenen Schauspiel von Friedrich Gustaf Hagemann „Weihnachtsabend oder Edelmann und Bürger“ des Jahres 1798. [Vgl. Eberspächer, S. 110 ff.].

⁴ Das Grävenwiesbacher Klappermaul. In: Deutsche Dorfzeitung, 1910.

„Guten Abend, ihr lieben Kinderlein. Wollt Vater und Mutter gehorsam sein. Wenn ihr das nicht tut, dann komm ich mit der Rut“.

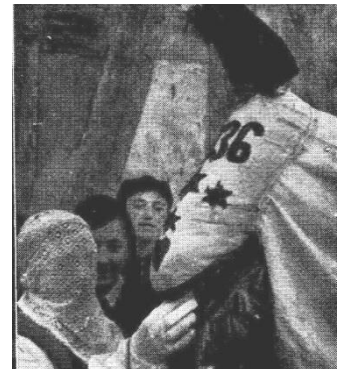
Dabei schwenkte es unheilvoll die mitgebrachte Gerte. Der Esel allerdings blieb nicht lange in der Kälte stehen, sondern kam oftmals unvermittelt mit seinem Klappermaul laut in die Stube getappt. Die daraufhin in ängstliche Aufregung geratenen Kinder verstecken sich im letzten Zimmerwinkel. Das mit seiner Gerte gewappnete Christkind zähmte daraufhin den ungebührlichen Esel und brachte rasch wieder Ruhe und Frieden in die weihnachtliche Stube. Die Gruppe der drinnen und draußen wartenden Jugendlichen nahm, bevor sie klappernd zum nächsten Anwesen zog, vom Hausherrn eine Gabe in Form von Süßigkeiten, Kuchen oder geringen Geldbeträgen in Empfang.

Die Grävenwiesbacherin *Doris Schneweis* schildert ihre weihnachtlichen Kindheitserinnerungen an den „Wiesbacher Esel“ während der Kriegs- und Nachkriegszeit recht eindrucksvoll:

Warten! Was würde wohl das Christkind mitbringen? Wie würde sich der „Esel“ verhalten? Was konnte man sagen, um die beiden gnädig zu stimmen? Die Zeit wollte und wollte nicht vergehen. Endlich hörte man etwas. War es das Klingeln der Esels-Glöckchen? Es wurde lauter und immer lauter und die Straße herunter kam ein ganzer Zug mit Lärm und Geklingel. Das Herz fing an zu klopfen, da polterte es auch schon an der Tür und herein kam das „Christkindchen“. [...] Es sprach mit hoher Stimme, ob man denn auch artig gewesen sei, was man natürlich – wenn auch mit schlechten Gewissen – bejahte. Dann kam die Aufforderung: „Bet mer emal!“ Das Gebet lautete:

„Christkindchen komm in unser Haus, leer die vollen Taschen aus. Stell den Esel auf den Mist, dass er Heu und Hafer frisst. Heu und Hafer frisst er nicht, Zuckerplätzchen kriegt er nicht.“

Die letzte Zeile erforderte etwas Mut, ... was jetzt folgte, konnte ungemütlich werden. Das Christkindchen rief: „Hans komm herein!“ - und herein kam der Hans, ein Ungetüm von „Esel“, begleitet von einigen Burschen, die dieses Monstrum zu bändigen versuchten. Der klapperte furchterregend mit seinem großen Maul, an dem viele Glöckchen hingen. Er stumpte, nicht nur nach den Kindern, sondern auch nach den sonst noch Anwesenden [...] Das Christkindchen verteilte die Geschenke, die damals nicht besonders üppig ausfielen. Danach wurde der Esel energisch zur Ruhe gebracht und nach draußen verwiesen und der ganze Spuk war vorbei.⁵



Der Esel „Hans“ (1936) aus Grävenwiesbach.



Christkind und Esel aus Waldsolms

So emotional mag es seinerzeit zugegangen sein. Zurück blieben dennoch glückliche (beschenkte) Kinder. In Waldsolms erschien das Christkind in Begleitung der Eselsgestalt, klingelte mit seinem Glöckchen vor der Haustür und begehrte Einlass. Es trat in die Stube ein und sang:

„Guten Abend ihr lieben Kinderlein, Gott hat mich geschickt vom Himmel herein, will sehen ob brave Kinder hier sind, sind sie nicht brav, nehm ich sie auf den Rücken, trag sie über Brücken, werf sie in den Rhein, dass sie fließen bis nach Köln hinein.“⁶

⁵ Mit freundlicher Genehmigung des Heimatvereins Grävenwiesbach e.V., entnommen aus dem Buch: So war es einst – Grävenwiesbach im Wandel der Zeiten. S. 495 ff.

⁶ Die eher ungewöhnliche Ortsangabe „Köln“ und die Erwähnung des Rheins lassen vermuten, dass seinerzeit jemand mit Beziehung zu Köln diese Strophe gedichtet und in den Brauch eingebracht hat.

Das „Gebet“ (Lied) der erwartungsvollen Kinder war dann im ähnlichen Wortlaut gefasst wie in Grävenwiesbach. Grundsätzlich erinnert das vorgetragene Lied an die zweite und dritte Strophe des bekannten Nikolausliedes „Nikolaus komm in unser Haus“,⁷ dort heißt es:

*Nikolaus, Nikolaus komm ' in unser Haus
Pack deine große Tasche aus,
Stell den Schimmel untern Tisch,
Dass er Heu und Hafer frisst.*

*Heu und Hafer frisst er nicht,
Zuckerplätzchen kriegt er nicht.
Nikolaus komm, mach mich fromm,
Dass ich in den Himmel komm.*

Nun ist es ja so, dass der Heilige Nikolaus die Kinder am 6. Dezember besucht, um süße Gaben zu verteilen. Zwischenzeitlich werden schon am Vorabend Schuh, Stiefel oder Teller vor die Tür gestellt, die dann am Nikolaustag mit Leckereien, Lebkuchen, Nüssen und Apfelsinen gefüllt sind. Besucht der Nikolaus die Kinder aber persönlich, so hat er oftmals einen Begleiter, (rauer) Knecht Rupprecht⁸ genannt, dabei. Im früheren Ostpreußischen und in Pommern war bei diesem Einkehrbrauch sein Beistand der „Schimmelreiter“. Es handelt sich gewöhnlich bei diesen „dienstverpflichteten“ Gehilfen um gezähmte Höllengeister. Bei der Inszenierung übernehmen diese Figuren die Präsenz des Bösen, die sich aber fest in der Gewalt des Guten (dem Heiligen Nikolaus) befinden. Andere Figuren sind mittelalterliche Allegorien, die menschliche Laster verkörpern, Bären, Esel, Böcke, etc.⁹

Man darf davon ausgehen, dass sich im Laufe der Zeit zahlreiche christliche und heidnische Volksbräuche vermischten. „*Der Weihnachtsmann - Ein pommerscher Volksbrauch am Heiligabend*“ so der Untertitel des Holzstiches aus einer Zeitung des Jahres 1892, zeigt den Heiligen St. Nikolaus, Knecht Ruprecht mit Erbsbär, Storch, Schnabbuck und Schimmelreiter in der Wohnstube.



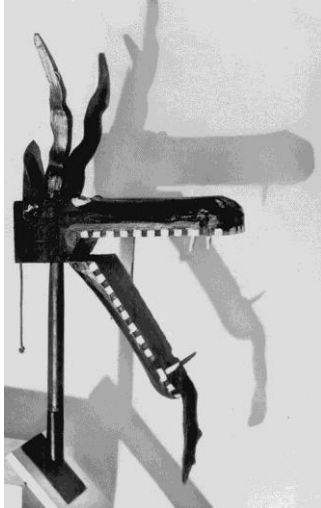
⁷ Verfasser unbekannt.

⁸ Zwischenzeitlich im gesamten deutschsprachigen Raum. Beim Einkehrbrauch des Heiligen Nikolaus übernimmt der Heilige Nikolaus die Rolle eines gütigen Richters, der aus katechetischen Gründen lobt oder straft. Dabei bezieht er seinen Wissensschatz aus dem „Goldenen Buch“.

Samuel Taylor Coleridge (1772-1834) schildert 1809 in „Christmas within doors“ seine während eines Deutschlandaufenthaltes 1798/99 gesammelten Eindrücke vom Auftritt eines „Knecht Rupprechts“ als weihnachtlichen Gabenbringer in Norddeutschland. [Vgl. Eberspächer, S. 115]

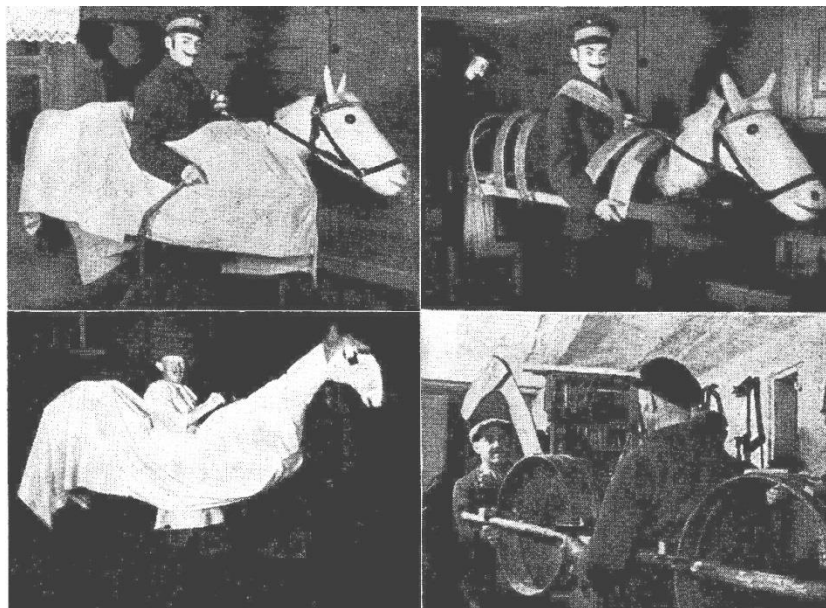
⁹ Sowohl in der katholischen als auch in der evangelischen Literatur über die menschlichen Untugenden wurde jedem der sieben Hauptlaster ein Tier zugeordnet: Hochmut = Pfau, Trägheit = Esel, Unkeuschheit / Wollust = Bock, Neid = Hund, Fresssucht / Unmäßigkeit = Schwein/Fuchs, Zorn = Löwe und Habsucht = Kröte.

In anderen Dörfern Ostpommerns, besonders im ehemaligen Landkreis Stolp,¹⁰ vermummten sich die größeren Kinder und jungen Burschen und tauchten in den abenteuerlichsten und gruseligsten Tiermasken als Pelzbock und Erbsbär, brummend, mit Ketten rasselnd; in weiße Laken gehüllt als Schimmelreiter und Schnabbuck, auf. Sie schnappten und stießen nach jedem, der ihnen über den Weg lief.¹¹ Beim Schnabbuck handelt es sich um eine



hölzerne, ziegenhafte Tiermaske mit beweglichem Unterkiefer zum Auf- und Zuklappen bzw. Zuschnappen. Oft auch mit langer roter Schlappzunge und schrecklichen Zähnen. Der Schnabbuck jedenfalls entspricht dem „Habergeiß“ (*Habergoaß*) – einem winterlichen Maskenbrauchtum im Bayrischen und Österreichischen. Dort führen Burschen unter einem Umhang einen aus Holz geschnitzten Ziegenkopf mit und necken die Umstehenden.¹²

Nun muss man, um den Schimmelreiter im mittwinterlichen Volksbrauchtum zu entdecken, nicht einmal in den hohen Norden schauen. Im nahegelegenen Vogelsberg und auch im Odenwald gab es diesen Brauch ebenfalls. HEINRICH WINTER beschreibt in einem Aufsatz aus dem Jahre 1937 zwei „Schimmelreiter“-Figuren aus Engelrod (Vogelsberg) und Grasellenbach (Odenwald).¹³



Oben: Schimmelreiter aus Engelrod, unten eine Konstruktion aus Grasellenbach.

Ob sich der Schimmelreiter und der klappernde Schnabbuck (im norddeutschen Raum auch Klapperbock genannt) hier zum „Klappermaul“ vereinten?

Anders im Odenwald, dort wurde am 5./6. Dezember der Nikolaus alias „Bensenickel“ von jeher von einem „Bock“ begleitet. Hergestellt wurde die Figur mittels einer Wendegabel als Träger des Tierkopfes. Der Kopf selbst bestand entweder aus einem Hut oder aber aus einem mit Leinwand umwickeltem Heubündel. Unter den Kopf, die Wendegabel mit den Händen haltend, schlüpfte ein Junge und ließ das weiße Leintuch über sich fallen. Nun konnte er als dreibeiniger Bock (2 Füße und den Wendegabelstock) mit gekrümmtem Rücken gehen oder

¹⁰ Dem heutigen Slupsk in Polen.

¹¹ Borchers: Pommersche Weihnachtsbräuche.

¹² Vgl. Petzoldt: S. 86/87.

¹³ Vgl. Winter: S. 24.

sich aufrichten und den Kopf durch die Wendegabel beliebig hoch und tief halten und so von außen die Kinder in der Stube durch die Fensterscheiben erschrecken. Ganz ähnlich ist der Weihnachtseesel in Biblis (Kreis Bergstraße) hergestellt. Statt der Wendegabel wurde aber eine Axt verwendet, deren Eisenteil mit Lumpen umwickelt den Kopf darstellte. Durch Überhang eines Leinentuches entstand so ein dreibeiniger Esel, der zusammen mit dem Christkind die Kinder am Weihnachtsabend besuchte. Das gleiche „Tier“, ebenfalls mit Hilfe einer Axt hergestellt, kam bis um das Jahr 1900 noch in Viernheim (Kreis Bergstraße) vor, dort trug es den Namen „Bohligbock“. HEINRICH WINTER postuliert in seinem Artikel aus dem Jahre 1937, dass die Eselsfigur aus Biblis aufgrund der gleichen Bauweise in früheren Zeiten wohl ebenfalls einen Bock darstellte. Dadurch, dass man ihn im Laufe der Zeit innerhalb des Brauchtums zum Esel machte, konnte er als Tier zusammen mit dem Christkind in eine glaubhaftere Verbindung treten - und habe sich daher wohl im weihnachtlichen Volksbrauch halten können.¹⁴ Dabei lässt WINTER aber die Frage offen, wie er die Allegorien auf die menschlichen Laster, welche ja auch der Esel verkörpert, diesbezüglich aufhebt. Ob dem Grävenwiesbacher Weihnachtseesel eine ähnliche Metamorphose wiederfahren ist wie dem Weihnachtseesel im Raum Biblis, kann aktuell nicht beantwortet werden.

Losgelöst von den Sinnbildern des Lasters erfährt man vom Esel als Begleiter des Nikolaus bereits im Jahre 1799 in einem Lied:¹⁵

*In Fried' und Freud' vereint als treue Brüder, sind wir schon über tausend Jahr ein trautes Paar, und meynen's brav und bieder.*¹⁶

Der Grävenwiesbacher Esel, den man übrigens in den 1930er- 40er Jahren „Hans“ nannte, wurde von den Buben des 7. und 8. Schuljahres¹⁷ (dem jeweiligen Konfirmanden-Jahrgang)¹⁸



Grävenwiesbacher Esel von 2011

gebaut. Die Eselsbuben waren es auch, die den Umzug durchführten. Scheinbar wurden die Kunstköpfe in gewissen Abständen neu gefertigt. Es heißt, dass der sich im Besitz vom „Rothe Karl“ (Grävenwiesbach) befindliche Kopf um 1930 brüchig geworden war und neu angefertigt werden musste. „Beckerhannes Karl“ (Grävenwiesbach) hat ihn, als einer der Eselsbuben, seinerzeit neu angefertigt. Ein Jahr später wurde ein zweiter Kopf von „Aalescholtese Karl“ (Grävenwiesbach) gebaut, so dass an Heilig Abend des Jahres 1931 sogar zwei Gruppen durch das Dorf zogen.¹⁹ Es heißt, dass um 1905 der Brauch leider im Laufe der Zeit viele unschöne Begleiterscheinungen zeigte. Daher verständigten sich der Pfarrer und der Lehrer aus Pflichtgefühl für das Wohl der Kinder darauf, das Treiben in Grävenwiesbach ganz zu verbieten. JULIUS HARTMANSHENN schreibt im Jahre 1910 hierzu:

„Bedingt durch den dem Bauern angeborenen Hang am Althergebrachten gab es nun einen Sturm der Entrüstung über dieses Verbot. Die Schuljugend wagte es aber nicht, sich gegen das Verbot aufzulehnen, jedoch am kommenden Weihnachtsabend zog der erste Jahrgang der schulentlassenen Jugend von

¹⁴ Winter: S. 24.

¹⁵ vermutlich von *Johann Martin Usteri* (1763-1827), einem schweizer Dichter, Maler und Zeichner. Er ist vor allem als Verfasser von Dichtungen in Zürcher Mundart bekannt.

¹⁶ Vgl. Eberspächer, S. 110.

¹⁷ Winter: S. 24.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Die beiden Exponate sollen sich 2002 noch im Besitz der jeweiligen Familien befunden haben. Vgl. Grävenwiesbach im Wandel der Zeiten, S. 497.

Haus zu Haus, Lehrer und Pfarrer geflissentlich übergehend; und zu Neujahr erschien eine von einem Dorfmaler entworfene und mit Versen versehene Uzkarte harmloser Natur, welche Pfarrer und Lehrer darstellt, wie sie den Esel austrieben. Diesen harmlosen Scherz haben die Eselsaustreiber mit Lachen aufgenommen. Die Bauern haben ihren Esel noch, und die Schuljugend ist den Rohheiten entrückt, die Erzieher glauben ihre Pflicht getan, die Dörfler recht behalten zu haben und so ist alles zur Zufriedenheit geordnet.²⁰

So ist es gewissermaßen dem kollektiven Widerstand der Bevölkerung zu verdanken, dass dieser weihnachtliche Volksbrauch bis in unserer Tage überlebte. Wann der Brauch nach dem Krieg wieder auflebte, ist nicht nachvollziehbar, scheinbar gab es in den 1970er-80er Jahren immer mal wieder Unterbrechungen. An Weihnachten 2000 gingen dann zum vorerst letzten Mal das Christkindchen und der Esel durch die Häuser. Bis 2011 hielt sich der Brauch. Im Besitz der Grävenwiesbacher Familie Pauly befindet sich das abgebildete Exponat. Der Kopf wurde Anfang der 30er Jahre von Karl Pauly gefertigt, in dessen Haus er noch heute bei seinem Sohn Peter aufbewahrt wird. Die Jahreszahl auf dem Kopf wurde jedes Jahr erneuert; 2011 ist der Esel das letzte Mal unterwegs gewesen.



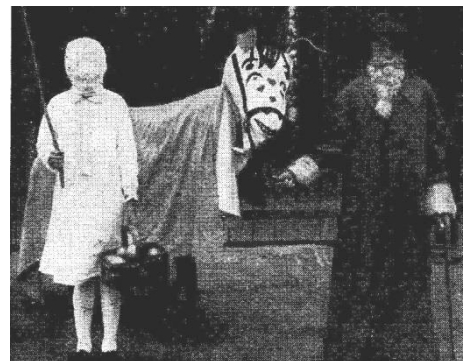
Hasselborner Christkind mit „Klappermaul“.

Ganz ähnlich wie in Grävenwiesbach trat der Esel auch in Hasselborn auf. Auch hier klappt sein Maul erschreckend auf und zu, wobei die Schellen lustig klingeln, weiß MÖBINGER zu berichten.²¹

In Hundstadt setzte der ehemalige Lehrer *Karl Wilhelm Schmidt*, er war dort Lehrer von 1887-1914, ein Jahr nach seinem Dienstantritt nachhaltig ein „Esels-Verbot“ durch. In der Schulchronik des Jahres 1888/89 findet sich folgender Eintrag:

Sodann ist in diesem Jahr zum 1. Male „der Esel“ am Weihnachtsabend im Stalle stehen geblieben und anstatt dessen eine allgemeine Weihnachtsfeier unter großer Beteiligung abgehalten. Früher war es nämlich Sitte, wie es ja heute in den übrigen Kirchspielorten²² noch ist, dass die Schulknaben einen Esels- oder Pferdekopf – Esel genannt – anfertigten. Diesen nahm einer von ihnen auf die Schulter und so zogen sie in dem Dorfe umher. Um durch Gesänge, unter allerhand Unfug, sich auch ihre Weihnachtsgeschenke zu holen und dieselben am folgenden Abend oder Neujahrstage, wieder unter nicht geringem Lärm, gemeinschaftlich zu verzehren. Da mir diese Art und Weise, das Weihnachtsfest zu begehen, mißfiel, verbot ich den Schülern diesen Unfug und suchte ihnen denselben durch schönes Vergnügen, eine Weihnachtsfeier, zu ersetzen, was mir auch gelang und allgemeine Anerkennung fand.²³

In Laubach wird im Jahre 1883 letztmalig von einem Weihnachtseasel berichtet.²⁴ Er war dem Naunstädter Esel wohl recht ähnlich. Im 19. Jahrhundert wurde über eine Schüttgabel ein Bettuch gehängt, dieses vorne zusammengenäht und als Eselsschnauze ein Kohlrabi hineingesteckt, das Übrige wurde mit Heu als Kopf²⁵ ausgestopft. Augen aufgemalt und bunte Verzierungsbänder aufgenäht. Die Ohren, aus einem alten Filzhut geschnitten, wurden an die Gabel genagelt. Schellen waren keine am Kopf, diese trugen die Begleiter. Das



Der Weihnachtseasel mit Christkind in Laubach.

²⁰ Hartmanshenn, S. 415

²¹ Mößinger, S. 317.

²² Zum Kirchspiel Grävenwiesbach gehörten (1388) ursprünglich die Orte Eschbach, die Hälfte von Laubach, Grävenwiesbach selbst und wahrscheinlich Heinzenberg und Mönstadt. Ab 1806 kamen Hundstadt und Naunstadt hinzu.

²³ Auszug aus der Schulchronik Hundstadt.

²⁴ Mößinger, S. 317.

²⁵ Mößinger spricht in seinem Aufsatz von einem Pferdekopf. S. 317.

Christkindchen war, wie allorts, weiß gekleidet und verschleiert.²⁶ Später, in den 1930er-40er Jahren, war es in Naunstadt wohl so, dass der Esel durch den Nikolaus einen Ersatz fand. Am Heiligen Abend waren zwei Kinder unterwegs: Das älteste Schulmädchen als Christkind, verschleiert und mit Krone, sowie der älteste Schulbub als der Nikolaus.²⁷

Der Brauch hatte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Laubach stark verändert. Im Jahre 1922 vermerkte *Friedrich Albert Rüdiger*, er war dort Lehrer von 1922-1928, in der Schulchronik:

Es ist althergebrachte Sitte der Laubacher Schulkinder, am 24. Dezember einen Umzug zu halten. Bisher waren die Buben und Mädchen immer fratzig vermunmt dabei. Das älteste Schulmädchen wurde mit verschleiertem Gesicht als alte Frau in langen Röcken herumgeführt und sollte dergestalt das Christkind vorstellen. Dieser Aufzug, bei dem Speck, Eier und Geld eingesammelt werden, war bisher nichts weniger als schön.²⁸

Lehrer *Rüdiger* veranlasste, die „Fastnachtverkleidung“ abzulegen und stattdessen das Christkindchen in ein silberdurchwirktes Gewand zu kleiden. Fortan wurden bei dem nun feierlichen Umzug altgebräuchliche Weihnachtslieder gesungen. Der Esel war wohl tatsächlich seit 1883 aus dem Umzugsgeschehen verbannt, da er bislang in keinen Aufzeichnungen mehr auftaucht.

Ohne tiefer in die Volkskunde einzutauchen, ist es wohl kaum möglich, hier ein Resümee der gegenseitigen Wechselwirkungen diverser Bräuche zu geben. MÖßINGER vertrat seinerzeit die Ansicht, dass in der Laubacher und der alten Naunstädter Form die ältere Art dieser Eselsdarstellungen abgeleitet werden kann. Zumal sie in der Herstellung mittels Schüttgabeln an die alten Odenwälder Böcke erinnert. Bei den Grävenwiesbacher und Hasselborner Eseln mit ihren Klappermäulern sieht MÖßINGER gar eine weitere Schreckgestalt, die für das klappernde Maul verantwortlich scheint. Übergroße Vogelgestalten, die in mittwinterlichen Umzügen häufig vorkamen, sollen Pate gestanden haben.²⁹ In der Main-egend kam früher gemeinsam mit dem Nikolaus die „Hullefraa“, die für die Schläge zuständig war. Wahrscheinlich hat das Wort etwas mit „verhüllen“ und „vermunmen“ zu tun,³⁰ schließlich zog die „Hullefraa“ früher als verhüllte, vermunmte Schreckgestalt umher.

FRIEDRICH MÖßINGER hat bereits in seinem Aufsatz aus dem Jahre 1937 eine genaue Untersuchung des Nassauer Gebietes nach Spuren ähnlicher, sich konvergierender Weihnachtsgestalten angeregt, die ich an dieser Stelle erneuern möchte. Nach seiner Beschreibung erinnert man sich in Neuweilnau und Rod a. d. Weil dunkel an den Esel als Begleiter des Christkinds. Und auch in Anspach scheint eine ähnliche Sitte ehemals vorgeherrscht zu haben. EUGEN ERNST erinnert daran, dass einst an Weihnachten das „Christkindchen“, eine weißgekleidete Frau mit einem Vorhangschleier vor dem Gesicht, eine von den Kindern erwartete aber auch gefürchtete Erscheinung, in die winterlichen Stuben kam.³¹ Darüber, ob das Christkind von einem Esel begleitet wurde, schweigt er sich aus.

Scheinbar war der Brauch „Christkind und der Weihnachtseesel“ im Usinger Land nur partiell verbreitet. Eine weitere, ausführliche volkskundliche Untersuchung wäre wünschenswert. Diese Ausführungen bilden gewissermaßen die Vorarbeit für zukünftige Forschungen.

²⁶ Ebd. S. 317

²⁷ Grävenwiesbach im Wandel der Zeiten, S. 497.

²⁸ Laubacher Schulchronik. Vgl. Grävenwiesbach im Wandel der Zeiten, S. 498.

²⁹ Mößinger, S. 318.

³⁰ Eine *Hulle* existiert mancherorts, zum Beispiel in Büchold (Landkreis Main-Spessart), noch als Bezeichnung für Kopftuch.

³¹ Vgl. Eugen Ernst: Neu-Anspach, S. 516, Neu-Anspach 174.

Danksagung:

Hubertus Menke/ 37127 Jühnde, Rosi Reuter/ Grävenwiesbach; Karl-Otto Kilb/ Weilrod.

Literatur:

Schmidt, Wilhelm: Schulchronik Hundstadt 1888/89. Hundstadt

Ernst, Eugen, Dr.: Neu-Anspach Werden und Wirken, Neu-Anspach 1974

Hartmanshenn, Julius: Das Grävenwiesbacher Klappermaul. In: Deutsche Dorfzeitung, S. 415-415, Nr. 52, Berlin 1910

Mößinger, Friedrich: Weihnachtsezel im Usinger Land. In: Volk und Scholle, s. 317-319, Heft 12, Darmstadt 1937

Winter, Heinrich: Aus dem Brauchtum der Winterzeit. In: Volk und Scholle, S. 23-25, Heft 1, Darmstadt 1937

Krziwani, Ernst: Luther ärgert sich über den Nikolaus. In: Mitteldeutsche Zeitung vom 17.12.2010

Becker-Huberti, Manfred, Prof. Dr. theol.: Nikolaus von Myra. Köln

Eberspächer, Martina: Der Weihnachtsmann. Zur Entstehung einer Bildtradition in Aufklärung und Romantik. O.O. 2002

Borchers, Walther, Dr.: Pommersche Weihnachtsbräuche. Aus: Pommersche Heimatkirche, Ausgabe Weihnachten 1935

Petzoldt, Leander: Kleines Lexikon der Dämonen und Elementargeister. München 1995

Bonnet, Rudolf: Die Lehrer des Kreises Usingen. Neustadt 1965

© Wolfgang Ettig/Treisberg [Erschienen im Treisberger Blatt Nr. 111/ Dezember 2015]

Für wissenschaftliche Zwecke der Heimatforschung, unter Angabe der Urheberschaft frei nutzbar, nicht jedoch kommerziell. Autor: Wolfgang Ettig, Leiweg 22, 61389 Treisberg, Tel. 06084-959899.

Email: archiv@mein-treisberg.de, Treisberg im Web: www.mein-treisberg.de